Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 44 (1968-1969)

Heft: 11

Artikel: Jugend und Wehrbereitschaft

Autor: Atteslander, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-703895

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wir brauchen dieses Element, das uns aufschrecken lässt aus Lethargie und Selbstzufriedenheit und das neue Wege weist für unsere Schweiz. Aber wir wehren uns gegen Kräfte, die als Alternative zum Bestehenden nur Gewalt und Zerstörung postulieren.

Mit freundlichem Gruss

Ihr
Ernst Herzig

P. S. Die nächste Ausgabe widmen wir dem grossen Kaiser und Feldherrn Napoleon I., dessen 200. Geburtstag dieses Jahr gefeiert wird. Zwei weitere Beiträge über die schweizerischen Generäle Antoine-Henri Jomini und Maurus Meyer sowie die vielen Bilder und ein interessanter allgemeiner Teil versprechen eine gehaltvolle und lesenswerte Sondernummer.

Jugend und Wehrbereitschaft

(Vortrag an der Delegiertenversammlung 1969 des SUOV)

Von Prof. Dr. Peter Atteslander, Bern

In einer Armee kann und muss vieles befohlen werden. Es darf mehr befohlen werden als in irgendeiner anderen sozialen Institution unserer modernen, vielfältigen Gesellschaft. Allerdings: das Wesentlichste kann niemals durch Befehle erreicht werden — die Wehrbereitschaft, der Wille zum Widerstand.
Ist die Schweizer Jugend bereit, ihr Land zu verteidigen? Wie steht sie zu unserer Armee? Für diese einfachen Fragen gibt es keine einfachen Antworten. Die jungen Menschen unserer Zeit pflegen vieles, was uns selbstverständlich scheint, in Frage zu stellen, darunter auch unsere Armee. Vieles an ihrem Verhalten ist uns scheinbar unerklärlich. Indes, haben wir es ernsthaft unternommen, Erklärungen zu suchen? Sind wir vor den weitschichtigen Problemen nicht allzurasch bereit, uns hinter Clichévorstellungen zu verschanzen? In eine Welt voller latenter und offener Konflikte kann sich die Jugend nicht konfliktlos einleben. Ein untaugliches Mittel der Analyse ist zweifellos der Versuch, alle Jugendprobleme in ein unreflektiertes Schema des althergebrachten Generationenkonflikts zu pressen.
Die Jugend von heute, so scheint es wenigstens, lehnt sich nicht in erster Linie gegen ihre Väter auf. Diese sind nicht mehr so bedeutsam wie früher. Sie lehnt sich auf gegen allzu deutliche Erscheinungsformen des materiellen Wohlstandes, gegen organisierten Leistungswettbewerb, gegen vorgezeichnete, allzu bequeme Berufskarrieren. Die Jugend wendet sich gegen Autorität, Macht und Gewalt. Sie vermutet «Establishment», wo gar keines ist, sucht unentwegt nach Drahtziehern einer immer mehr verwalteten Welt. Unsere Jugend lehnt sich auf, aber sie lehnt im Grunde nicht ab. Wenige nur schimpfen gegen Wohlstand und entraten ihm gleichzeitig. Das Verhalten vieler junger Menschen ist deshalb merkwürdig zweideutig.
Das Thema, das mir gestellt ist, ist heikel und schwierig zugleich. Über die Jugend nämlich sind wir alle Experten. Wir waren selbst jung, die meisten von uns haben tägliche Sorgen mit ihren Kindern. Diese Erfahrung, weit verbreitet und ausgedehnt, scheint uns zur Mitsprache zu befähigen. Gefühle, sehr wesentliche Gefühle unseres Lebens sind im Spiele, was uns oft hindert, objektiv zu bleiben, wo wir objektiv bleiben müssen: Liebe und Objektivität haben nichts gemein. Wir lieben unsere Kinder, wie könnten wir uns ihnen gegenüber der Objektivität befleissigen!
«Die Jugend ist die Zukunft eines Volkes.» Jede Jugend ist Zukunft, aus dem einfachen Grunde zunächst, dass sie uns Ältere überlebt. Unter diesem Schlagwort, das einleuchtet, weil es in einer schillernden Vielfalt wahr ist, hat zu mehr Verbrechen an der Jugend geführt, als wir je voll ermessen können. Ein solches Schlagwort darf nicht zur Verführung gereichen. Unter diesem Motto darf keine Korrumpierung des jugendlichen Idealismus geschehen, wir dürfen sie nicht unseren — zuweilen versteckten — Zielen gefügig machen, sondern wir müssen Wege der Zusammenarbeit suchen, mit dieser Jugend deren Zukunft vorzubereiten. Dies ist leichter gesagt als getan. Denn, verstehen wir die Jugend, die uns nicht mehr versteht? Sprechen wir mit ihr, setzen wir uns mit ihr auseinander und analysieren wir Symptome des jugendlichen Aufbegehrens, oder versuchen wir, unseren Willen durch Befehle, mit dem Einsatz uns zur Verfügung stehender Macht durchzusetzen?
Leider aber stimmt die Sprache der Älteren mit der Sprache der Jugend von heute oft nicht mehr überein. Weder Pathos noch Gutgemeintes kommt an. Ehrliches wird unehrlich in den Augen der Jungen, insbesondere wenn Glaubenssätze ohne Begründung serviert werden. Viele massgebliche Äusserungen sind von Wohlwollen, ja von Verständnis getragen. Sie beschwören, pochen auf Erfahrung, aber kommt das Geschriebene und Gesagte an? Deklamationen verpuffen, wenn sie am Schreibtisch entstanden sind. Im grossen und ganzen hat das Gespräch mit der Jugend noch nicht stattgefunden. Dies ist zweifellos eine der Ursachen des Unbehagens. Zu diesem Gespräch braucht es nicht die Herablassung des Mächtigeren, nicht nur das Verständnis der Erfahreneren. Es setzt zuweilen den Willen zur harten Auseinandersetzung voraus. Es bedarf auch der grundsätzlichen Bereitschaft, selbst Dinge neu zu erfahren: kurz, es setzt Lernbereitschaft der Älteren voraus. Wir müssen die Einstellung bekämpfen, nur und vor allem die Jugend hätte zu lernen: Der Lernprozess ist komplementär und bedingt sich gegenseitig. Dabei müssen wir den Umstand in Betracht ziehen, dass es «die Jugend» ganz einfach nicht gibt. Ebensowenig wie das Urteil über die Jugend: Jugend ist so vielfältig, uneinheitlich, so widersprüchlich wie unsere heutige Gesellschaft insgesamt. Was für einen Teil der Jugend zutrifft, trifft für einen anderen Teil überhaupt nicht zu. Hüten wir uns deshalb vor Globalurteilen und Vorurteilen. Das geforderte Gespräch mit der Jugend, das auf allen Ebenen vielfältig und gleichzeitig gepflegt werden müsste, nimmt uns niemand ab. Weder hilft uns unsere eigene Erfahrung, noch können wir uns einfache Rezepte der Wissenschaft zunutze machen, noch ist diese Angelegenheit öffentlichen Institutionen zu delegieren. Die Frage, die uns in unserem Lande beschäftigt, würde niemals lösbar sein etwa durch ein Ministerium für die Jugend. Denn was ist Jugend? Wo beginnt sie, wo endet sie? Es wäre Illusion, kalendarische Altersklassen auszusondern. Jugend ist ein immerwährendes und fortdauerndes Problem. Es wäre das Schlimmste, was uns passieren könnte, wenn wir irgendwelche formalen Trennungsstriche zwischen jung und alt ziehen würden.
Die technologische Entwicklung selbst führt zum Umstand, dass die Ausbildung länger dauert und damit die Periode des Suchens und des Sichvorbereitens. Naturgemäss ergibt sich daraus die Unmöglichkeit, schon frühzeitig für die Gesellschaft Verantwortung zu tragen.

Hüten wir uns vor allem vor drei Vorurteilen:
1. Die Jugend hätte kein Verhältnis zur Politik.
2. Die Jugend sei nicht leistungsorientiert.
3. Die Jugend pfeife auf soziale Sicherheit.

Zum ersten: Die Jugend ist eminent politisch orientiert, nur spricht sie nicht die Sprache der Parteipolitik. Sie empfindet ihre Probleme als Weltprobleme, grundlegend mit politischen Machtstrukturen, die für sie uneinsichtlich sind, verflochten.

Zum zweiten: Die Jugend muss heute mehr leisten als je zuvor. Der Lernprozess verlangt von ihr eine Aufgabe individueller Freiheiten, die nur jene ermessen können, die eine Ahnung haben, welche Leistung heute vollbracht werden muss, um sich in die so komplexe Gesellschaft einzuleben.
Zum dritten: Es ist mehr als natürlich, dass sich die Jugend zunächst nicht für Pensionskassen, Alterssicherung und dergleichen mehr interessiert. Ihr Sicherheitsbedürfnis richtet sich nach dem Bedürfnis, die atomare Selbstzerstörung dieser ganzen Welt zu verhindern. Sie lebt unter der Angst dieser atomaren Bedrohung. Diese Angst wird oft so gross, dass sie objektives Denken verunmöglicht. Aus diesen Forderungen, die wir fast täglich erleben, spricht eines: Die abgrundtiefe Angst und die oft überspitzten Forderungen der Jugend sind nicht nach dem Wortlaut zu wägen. Sie sind, wie dies kürzlich Jeanne Hersch ausdrückte, nichts anderes als ein bis heute weithin unverstandener Ruf um Hilfe. Die Jugend hat keine Erwachsenen mehr. Wer ist erwachsen genug, um nicht mit Clichéantworten auf ihre naturgemäss umfassenden Fragen zu antworten? Wer nimmt sich diese Zeit, wer bringt genügend Musse auf, um sich wirklich mit der Jugend auseinanderzusetzen?
Die Hilflosigkeit der Eltern, die keine Antwort auf ihre Fragen wissen, ist keine Antwort. Wir haben uns selbst nicht genügend mit der Gestaltung der Zukunft beschäftigt.
Die Zukunft ist durch unsere Entscheidungen von heute — oder ihr Unterlassen — in höherem Masse strukturiert, als wir glauben. Es fehlen Leitbilder.
Zu unserem Thema: Besitzen wir klare Leitbilder in bezug auf unsere Armee, unternehmen wir genug, sie der Jugend näher zu bringen? Was an dieser Welt, was an unserem Lande soll und kann verteidigt werden? Wir wird die Schweiz von morgen aussehen? Für welche Werte sollen wir einstehen?
Wer grundsätzlich an einer positiven Einstellung unserer Jugend zu unserem Lande zweifelt, zweifelt zu Unrecht. Er hat die Jugend nicht verstanden. Die Frage, ob es überhaupt möglich sei, ja, ob es notwendig sei, irgend etwas zu verteidigen, diese Frage, die heute von Jugendlichen gestellt wird, ist mehr wert als blinder Kadavergehorsam. In dieser Frage liegt die grundsätzlich positive Einstellung des überwiegenden Teiles unserer heutigen Jugend. Wer immer sich zum Gespräch bereitfindet, wird dies erfahren. Kürzlich «opferte» der Kommandant der 6. Division, Oberstdivisionär Zollikofer, einen Teil seines Offiziersrapportes einem solchen Gespräch. Verschiedene Jugendgruppen fanden sich dazu bereit. Ich durfte als Gast diesem Gespräch beiwohnen. Viele Fragestellungen waren unbeholfen gewählt, viele Äusserungen der Jugend mochten verletzend klingen. Ergebnis jedoch dieser Veranstaltung:
Die Erfahrung, wie schlecht die Information über unsere Armee ist. Darf ich einige mir gebliebene Äusserungen erwähnen?
Auf die Frage eines Offiziers: «Was denken Sie, wenn Sie auf der Strasse einen Offizier sehen?» antwortet ein junger Gewerbeschüler: «Das isch en arme Cheib.» Zunächst betretenes Schweigen. Was bedeutet dieser Ausspruch? Einer, der persönliche Zeit, sogar Geld ausgibt, um einer Aufgabe nachzugehen, die fraglich geworden ist? Ein Eindringen in die Gedankenwelt dieses jungen Mannes ergab, dass er sich vor der Übernahme von Verantwortung fürchtet. Die Jungen, die mit den Uniformierten stundenlang diskutierten, würden bei oberflächlicher Betrachtung als nicht wehrwillig einzustufen sein. Mit diesen jungen Menschen also soll unsere Armee in wenigen Jahren ihre Aufgabe erfüllen können?
Einige andere Aussprüche, die mir in Erinnerung blieben: «Die Armee ist vielleicht etwas Komisches, ja sogar Lächerliches, aber es ist schliesslich unsere Armee.» «Niemand hat darüber zu reden, nur wir selbst.» «Weltpolitisch glauben wir nicht, dass unsere Armee grosse Chancen hat, die wirklichen Probleme zu lösen, aber sie ist das einzige Instrument, über das wir selber bestimmen.» «Ich fühle mich mit den Tschechen solidarisch, auch mit den Israelis. Deshalb gehe ich in die Armee und mache meinen Dienst, weil in unserem Lande niemand Fremder hineinzureden hat.» «Ich erwarte von der Rekrutenschule, dass ich endlich einmal Kameradschaft erleben kann. Ich möchte auch wissen, wieviel ich zu leisten in der Lage bin.» «Ich wurde ausgehoben, aber leider in die Infanterie. Mein Vater und mein älterer Bruder lachen mich deshalb aus. Sie sind Motorfahrer.» Ein Nicht-Wehrtauglicher stellte an den gesprächsleitenden Oberst die Frage: «Welche Aufgaben haben Sie bei einem atomaren Angriff? Kann auch ich als Krüppel etwas tun?» Ein dem Hilfsdienst Zugeteilter bemerkte: «Sieht man immer noch der Uniform an, dass Hilfsdienstpflichtige keine richtigen Soldaten sind?» «Nimmt sich unsere Armee nicht zu wichtig?» «Wer wird denn Offizier bei uns? Nur die, die wollen und die es sich finanziell auch leisten können.»
Viele andere Aspekte kamen noch zur Sprache. Bedeutsam war, dass überhaupt ein Gespräch zustande kam. Einige der Offiziere waren über die Antwort auf eine Frage des Regimentskommandanten äusserst erstaunt. Die Frage lautete: «In einigen Wochen werden wir einen Offiziersrapport für die Vorbereitung des nächsten Wiederholungskurses abhalten. Würde es euch interessieren, einmal zu sehen, welche Fragen dabei behandelt werden müssen?» Als Beobachter wäre ich eine Wette eingegangen, dass die Mehrheit der anwesenden Offiziere geglaubt hatte, dass ein glattes Nein dieser aufsässigen Jugendlichen zu erwarten sei. Indes, 80 Prozent der anwesenden Jungen haben ihr Interesse bekundet, ihre Freizeit zu opfern, um tatsächlich einer solchen Veranstaltung beiwohnen zu können. Diese Aufforderung des Regimentskommandanten war spontan, das Interesse der Jungen ehrlich.
Vorurteile lassen sich nur abbauen durch vermehrte gegenseitige Information. Es braucht keine Doktrin, keine Philosophie, sondern Darstellung der Probleme in aller Offenheit.
Wir stehen zu stark unter dem Eindruck der Massenmedien, die uns Symptome des Konflikts mit der Jugend darstellen, ohne dass sie in der Lage wären, die Ursachen dieses Konfliktes offen darzulegen. Wer die Sprache der Jugend missversteht, missversteht auch ihren grundsätzlichen Willen zur Wehrbereitschaft. Wir haben den Vorzug, dass in unserem Lande die allgemeine Wehrpflicht besteht. Weder brauchen wir Werbestellen für die «Freiwilligen», noch wird es Ungerechtigkeiten in unterschiedlicher Behandlung von Gruppen geben. Studium ist nicht, wie etwa in den USA, Grund zur Rückstellung oder Dispensation. Auch sehen wir die militärische Ausbildung und die private nicht verquickt (Reserve Officer Training Corps an amerikanischen Universitäten). Wie aber bereiten wir die Jungen auf ihre Aufgaben in unserer Armee vor? Im Grund überlassen wir alles der Rekrutenschule.
Diese Rekrutenschule erhält in unserem Volke oft mystische Züge. Schon dem Kinde, das nicht gehorcht, das sich zu langsam ankleidet, wird mit der RS gedroht: «Dort wirst du es dann lernen, warte nur!» Längstvergangene Strapazen werden zu einem Heldenepos, unangenehme Vorgesetzte zu Ungeheuern, jede Ordnung zu nutzlosem Drill, Autorität zu Autoritärem. Was Wunder, wenn ein normaler junger Mann mit gemischten Gefühlen, ja mit Furcht die Kasernen betritt. Es ist natürlich, sich dieser Angst zu erwehren. Wie? Indem man zunächst diese Institution ins Lächerliche zieht, um ihr damit den Schrecken in der Vorstellungswelt zu nehmen.
Es fehlt an rationaler Aufklärung darüber, was einen Wehrmann erwartet. Eine Rekrutenschule als Eingliederungsprozess in unsere Armee ist weder ein Kinderspiel noch ein Spiel für Kinder. Wie ist die tatsächliche Einstellung jener, die einige Wochen RS hinter sich gebracht haben?
Eine Umfrage, die im Auftrage der Generalstabsabteilung vor einigen Jahren durchgeführt wurde, brachte folgende Ergebnisse:

Allgemeine Resultate der Befragung (Burschen)

Zur Einstellung gegenüber der RS äusserten	Anzahl der Befragten in %
— nur positive Argumente	51 %
— nur negative Argumente	15 %
— positive und negative Argumente	14 %
— das Argument «dienstuntauglich»	14 %
— keine Angaben machten	6 %
	100 %

Aufgliederung der geäusserten positiven und negativen Argumente

Die geäusserten *positiven* Argumente lassen sich wie folgt aufgliedern (Belegungen in Prozenten der Gesamtzahl aller geäusserten positiven Argumente):

— In der RS werden Wissen und Können gefördert	31 %
— In der RS lernt man Disziplin, Ausdauer und Härte	23 %
— Die RS tut jedem gut; es ist eine Charakterschulung	12 %
— Die RS ist ein persönliches Erlebnis; es sind Ferien	9 %
— Die RS fördert die Gesundheit; es ist eine körperliche Ertüchtigung	8 %
— Die RS bedeutet moralische Reifung; sie ist ein Beweis der Vaterlandsliebe	6 %
— Die RS ermöglicht die Team-Arbeit	5 %
— Die RS ist ein günstiger Ausgangspunkt für die berufliche Weiterentwicklung	3 %
— Keine näheren Angaben für die positive Einstellung zur RS	3 %
	100 %

Die geäusserten *negativen* Argumente lassen sich wie folgt aufgliedern (Belegungen in Prozenten der Gesamtzahl aller geäusserten negativen Argumente):

— Die RS ist zu streng; sie fördert blinden Gehorsam	37 %
— Ich bin nicht der Typ für den Militärdienst; er ist mir persönlich unangenehm	37 %
— Die RS ist ein blosser Zeitverlust	7 %
— Die RS stört die berufliche Weiterentwicklung (Die RS stört das Studium 0 %)	3 %
— Die RS zeigt, welcher Unsinn die Armee ist	3 %
— Man lernt töten, und die RS fördert die brutale Haltung	3 %
— Negative Einstellung zur RS ohne nähere Begründung	10 %
	100 %

Was sagen diese Ergebnisse aus? Zunächst müssen wir davon ausgehen, dass jeder Diensttaugliche verpflichtet ist, eine Rekrutenschule durchzumachen. Nur 15 % finden ausschliesslich negative Argumente gegen die RS, dabei ist die RS eine so total verschiedene Erfahrung von allen anderen, die unsere heutige Gesellschaft zu bieten vermag, dass diese geringe Zahl der Verneinenden erstaunen muss. Ich hätte sie für wesentlich höher eingeschätzt. Als wesentliches Merkmal der negativen Äusserung ist die Strenge und die Förderung des blinden Gehorsams genannt worden. Blinder Gehorsam ist etwas, das, vielleicht notwendig, den Jungen immer unverständlich sein muss. Ich würde soweit gehen, dass auch die negativen Äusserungen noch keinen Schluss auf das Verhalten im Ernstfall erlauben. Nicht der blind Gehorchende leistet oft Erstaunliches, sondern der Zögerer, Kritische, Stille.

Ich darf Sie auf die umfangreiche Untersuchung verweisen, die im «American Soldier» Wesentliches über das Kampfverhalten des Soldaten im Zweiten Weltkrieg zusammengetragen hat. In einer Zeit der technologischen Kriegsführung, in der mechanisierten Armee, braucht es nicht blinde Draufgänger, sondern eher distanzierte Menschen, die auf ihr eigenes Wohlergehen mehr Wert legen als auf irgendwelche verschwommenen Vorstellungen militärischen Heldentums.

Wehrbereitschaft hat in diesem Falle nichts zu tun mit blindem Unterordnen und Kadavergehorsam. Wehrbereitschaft kann zwar durch technische Mittel ermöglicht werden, die positive Einstellung indessen bedarf des ausgeprägten Willens, sich einer Zielsetzung zu unterordnen. Welche Ziele also verficht unsere Armee? Mit welchen dieser Ziele kann sich die Jugend von heute identifizieren?

General Guisan sagte 1940: «Unsere Armee soll durch ihr Vorhandensein und ihre Bereitschaft dazu beitragen, einen Angriff auf unser Land als nicht lohnend erscheinen zu lassen und dadurch unsere Unabhängigkeit wenn möglich ohne Krieg wahren ... Der Tag, an dem die Armee gezwungen wird, den Kampf aufzunehmen, wird das Zeichen dafür sein, dass sie auch schon ihre erste Schlacht verloren hat.»

Unsere Armee wird zwar auf einen Krieg, aber nicht für den Krieg vorbereitet. Wo finden wir solche Sätze in unseren heldenstrotzenden Schulbüchern, wo in unseren spärlichen Staatsbürgerkursen?

Die Schweiz als Land und unser Volk werden solange leben, solange das Schweizerische eine Bedeutung hat. Und worin liegt diese Bedeutung? Sie kann einfach umschrieben werden: Im Zuge der weitergehenden wirtschaftlichen Integration, im Zuge der Konsolidierung von Machtblöcken wollen wir wenigstens *einen* Bereich, genannt Schweiz, solange intakt halten wie möglich. Nämlich als ein Gebiet, in dem *wir* bestimmen, was noch zu bestimmen ist. Wir wollen über unsere Schulhäuser und über unsere Steuersätze, wir wollen auch über unsere Bewaffnung abstimmen können. Wir, das bedeutet nicht die Obersten, das sind nicht wir hier und heute, dieses *wir* sind auch die Jungen, mit denen beispielsweise Offiziere der 6. Division gesprochen haben. Diesen Bereich der möglicherweise eingeschränkten, doch intakten Autonomie wollen auch unsere Jungen durchaus verteidigen, vorausgesetzt, man zeigt ihnen, wie dieser Bereich zu verteidigen ist.

Die Jungen sind durchaus bereit, für dieses Ziel einzustehen und dafür Verantwortung zu tragen, obgleich man dieses Tragen von Verantwortung bis allenfalls zum Eintritt in die Unteroffiziersschule nicht als soziale Erfahrung erleichterte oder ermöglichte, weder im Elternhaus noch in der Schule.

Es gilt, die Vorurteile gegenüber der Armee abzubauen. Die Armee muss besser informieren. Damit ist nicht eine Bundesstelle gemeint, etwa ein Propagandaministerium. Jeder einzelne, und das sind die meisten von uns, ist Sprecher der Armee. Nur sollte er sich vermehrt dieser Pflicht bewusst werden. Er sollte sich nicht nur der Verherrlichung der eigenen Erfahrungen, seiner Kompanie, seiner Waffengattung befleissigen. Diese weitverbreitete Haltung ist einer der hauptsächlichsten Gründe der inadäquaten Information über unsere Armee.

Lächerlichkeit ist eine der schärfsten Strafen, die wir uns vorstellen können. Warum also den Kollegen, den Bruder, den Sohn darüber hänseln, dass er nicht Flieger, nicht Funker, sondern «nur» Infanterist werden soll?

Ein anderes noch: Von aussen gesehen, erscheint die militärische Organisation unseres Landes als etwas traditionell Festgefügtes, Immobiles. Wir haben den Überblick über unsere gesamte Armee notwendigerweise verloren, weil sie selbst äusserst kompliziert strukturiert ist, um den vielfältigen Aufgaben zu genügen. Auch in diesem Sinne sollten wir unsere eigenen Erfahrungen nicht über die grundsätzliche Zielsetzung stellen. Der Umstand, dass wir in einer Zeit des Umbruchs leben, soll uns nicht dazu führen, veralteten Formen und legendegewordenen Slogans nachzuhängen.

«Entre l'immobilisme et la révolution», sagte kürzlich ein Zeitgenosse, «il doit certainement avoir un chemin susceptible de conduire au but dans les meilleures conditions possibles. Entre une réforme démagogique et une réforme vraiment progressiste, le peuple saura faire son choix.»

Diese Worte stammen von Bundesrat Celio. Er hat es verstanden, als einer der wenigen uns nicht nur die Vorzüge des bisher Erreichten aufzuzeigen, sondern uns offen auf die Probleme, die uns die Zukunft bringt, hinzuweisen. Von ihm stammt denn auch der Satz: «Je pense que les jeunes ont pris connaissance de l'impossibilité d'acquérir dans le monde actuel un bagage de connaissance qui réponde pleinement aux besoins de notre époque.» Es braucht keine Revolutionäre, um Aufgaben zu setzen. Die Armee kann nicht nachholen, was die gesamte Ausbildung der Jugend vorher vermissen liess, Ausbildung in der Schule, aber auch Ausbildung und Bildung in der Familie. Unsere nichtmilitärische Ausbildung genügt nicht mehr. Ein Grund kritischer Haltung liegt sicher in diesem Ungenügen verschlossen, aber

diese kritische Haltung, die also durchaus begründet ist, darf nicht missverstanden werden als Fehlen der Wehrbereitschaft.

Wissen die Jungen, wissen wir einige Dinge über unsere Armee, die höchst wichtig wären? Wissen wir, dass unsere Armee wohl zu jenen gehört, die am wenigsten Fälle der offenen Auflehnung, des Ungehorsams und der Meuterei kennen? Wissen wir, dass in unserer Armee, verglichen mit anderen, wohl am wenigsten Autoritätsprobleme bestehen? Wenn in der Presse Einzelfälle hochgespielt werden, erkennen wir ihre Bedeutung im Gesamten? Wohl kaum.

Was wäre die Schweiz ohne ihre Armee? Das ist keine rhetorische Frage, sondern das war beispielsweise die Aufgabestellung für einen Gefreiten, der seinen Wiederholungskurs damit verbrachte, sich über diese Frage Gedanken zu machen. Er hat in einem Bericht festzustellen versucht, was man an die Stelle unserer Armee in unserem Lande setzen müsste, wenn wir einmal beschliessen sollten, sie abzuschaffen. Vieles gab es in diesem Bericht an überkommenen Formen und an unreflektierten Sprüchen zu kritisieren.

Eine Feststellung, die indes niemand so leicht widerlegt, bleibt bestehen: Unsere Armee ist einer der integrierendsten Faktoren unseres Landes. In unseren militärischen Schulen und Kursen ergibt sich noch die Möglichkeit, dass sich der Schweizer mit dem Schweizer trifft, dass man Gemeinsames zur Aufgabe hat.

Ich komme zum Schluss: Der Wille zur Wehrbereitschaft ist eine Angelegenheit der Zielsetzung. Ohne klare Ziele, ohne bewusste Ziele, ohne erklärte Ziele kann dieser Wille, der bei der Jugend durchaus vorhanden ist, nicht gefasst werden. Die Quellen der Wehrbereitschaft sind dispers, sie sind, um bei diesem Vergleich zu bleiben, oft unter tiefen Schichten von Geröll und Schutt versteckt. Aber sie sind vorhanden, und es gilt, sie zu fassen. Die Wehrbereitschaft unserer Jugend für unser Land dienlich zu machen, ist nicht eine Angelegenheit der Jugend selbst: sie ist unsere Aufgabe. Sie kann nicht durch Rezepte gelöst werden, sondern nur durch ständige, intensive und vertiefte Auseinandersetzung mit dieser Jugend.

Ich habe zu Beginn gesagt, dass vieles in einer Armee befohlen werden kann und muss. Der Wille zur Wehrbereitschaft indessen ist nicht eine Frage des Befehls, sondern eine Frage der Suche, der Zielsetzung, des geduldigen Bemühens und schliesslich des gegenseitigen Verständnisses. Ich habe auch von der merkwürdig ambivalenten Haltung der Jugend von heute gesprochen. Wir dürfen es nicht dazu kommen lassen, dass sich in unserer Jugend eine Uniform des Ungehorsams breitmacht. Dies können wir nur verhindern, wenn wir die uniforme Doktrin eines vergangenen Militarismus völlig ablegen. *Wir können unsere Jugend kaum mehr begeistern, wir müssen sie aber zum Verstehen bringen.* Die Ablehnung von im Grunde Uneinsichtigem, Unbekanntem wird immer die Sehnsucht nach Erklärung in sich bergen. Wir müssen aber vermehrt erklären, wofür wir selbst eigentlich einstehen und wofür unsere Nachkommen einstehen dürfen. Wir können es verhindern, dass wir dem Mitleid unserer Jugend anheimfallen. Dafür haben wir selbst zu viele Ideale verwirklicht.

In diesem Ringen um das Verständnis der Jugend kommen meines Erachtens Ihrem Verbande in Zukunft vermehrte Aufgaben zu. Der Unteroffizier ist ja nicht besserer Gefreiter und verhinderter Offizier. Ich bin der Auffassung, dass der Unteroffizier der wahre Mittler unseres Wehrwillens sein kann. Darf ich mit einem etwas pointierten Gedanken meine Ausführungen schliessen? Ob wir die Jugend gewinnen werden, hängt nicht von der Intelligenz unseres Generalstabes ab, sondern von unserem Vermögen, diese Jugend zu verstehen. Dazu sind insbesondere jene aufgerufen, die im engsten Kontakt mit ihr stehen. Unsere jungen Unteroffiziere haben die grösste Chance, als Gleichaltrige und Gleichgesinnte unser Gedankengut zu vermitteln. Diesem Gedanken einer fortwährenden Aufklärung, die auf einer fortwährenden Diskussion beruht, muss mehr Gewicht als bisher beigemessen werden. Keine Armee ist schlagkräftig ohne schlagkräftiges Kader. Die Stellung dieser Mittler in unserer Armee ist deshalb aufzuwerten. Letzten Endes wird es ja darum gehen, dass Junge die Jüngeren zu führen haben. Diese Chance, zum ersten Male Führungsfunktion übernehmen zu können, zieht mehr als das Wiederholen von Staatsmaximen. Wehrbereitschaft ist letztlich nach dem Gesagten eine Frage der Ausbildung, und in dieser Ausbildung kommt den jungen Unteroffizieren besondere Bedeutung zu. Es sind das nötige Verständnis und die nötigen Mittel für diese Aufgabe bereitzustellen. Es muss, wie dies Celio sagte, zwischen dem Immobilismus und der Revolution Zwischenwege geben. Es bietet sich der Zwischenweg des Experimentes an, nämlich des Experimentes der Menschenführung. Diese Chance sollte den Jungen von heute schmackhaft gemacht werden können. Die erste Schlacht hätten wir verloren, wenn uns dies im Frieden nicht gelänge.

Menschenführung setzt freie Menschen voraus. Unsere Armee ist ein wesentliches Mittel, die uns verbleibenden Autonomiebereiche zu bewahren, die allein freies Handeln ermöglichen. Jede Organisation strukturiert sich nach ihrer Zielsetzung. Über die Zielsetzung unserer Armee entscheiden wir als Bürger selbst. Wir sind keinem Machthaber, sondern nur unseren Zielen verpflichtet. Unterordnung ist nicht Unterwerfung. Mitbestimmung ist wesentlich bei der Zielsetzung, und diese ist gewährleistet. Zu dieser Mitbestimmung ist die Jugend aufzurufen, aber wir müssen ihr die Wege dazu zeigen.

Militärische Auslandsschau

Die Suche nach dem neuen Flugzeug, das einmal bei uns die Mirage ablösen soll, wie auch die durch einen Nationalrat entfachte Diskussion über unser Frühwarnsystem «Florida» lassen erkennen, wie vordringlich diese Aufgaben sind, um die Schlagkraft unserer militärischen Landesverteidigung in enger Zusammenarbeit mit dem Zivilschutz aufrechtzuerhalten und zu verbessern. Es dürfte in diesem Zusammenhang von Interesse sein, zu wissen, was der Inspektor der Luftwaffe der Bundesrepublik Deutschland, Generalleutnant Johannes Steinhoff, der letztes Jahr auch zu einem offiziellen Besuch in der Schweiz weilte, über «Die deutsche Luftwaffe — heute und in den siebziger Jahren» aussagt. Es sei hier vorweg festgestellt, dass sich die Probleme für die Schweizer Luftwaffe nicht in gleicher Weise stellen, aber ähnliche Überlegungen angestellt werden müssen. Generalleutnant Johannes Steinhoff äusserte sich dazu wie folgt:

«Die deutsche Luftwaffe wird weiterhin einen integrierenden Bestandteil der Verteidigung Europas zu bilden haben. Sie wird weiter eine vorwiegend bemannt fliegende Luftwaffe sein, weil das Flugzeug in der Strategie der „Flexible Response" eine Renaissance erlebt.

Die technische Entwicklung der nuklearen, planetarischen und kosmischen Waffen wird den beiden Führungsmächten der Hemisphären noch mehr als bisher die allgemeine Verantwortung für die Erhaltung des Gleichgewichts in der Welt aufbürden. In Konflikten an der Peripherie werden sie primär die direkte Konfrontation miteinander vermeiden.

Für die deutsche Luftwaffe bedeutet diese Lage: Beibehaltung der nuklearen Fähigkeit, solange sie in der NATO-Strategie verankert ist und politisch erwünscht wird, unter gleichzeitiger Herausbildung einer stärkeren konventionellen Kampfkraft.

Hauptauftrag der Luftwaffe wird sein: Abwehr begrenzter Aggressionen des Gegners bis zur Identifizierung seiner Absicht. Die Wiederherstellung des „status quo ante" ist als Auftrag im Rahmen deutscher Gesamtstreitkräfte denkbar. Die Luftwaffe ist ein Instrument, dessen Gebrauch das Risiko der Eskalation besonders nahebringt, zum Beispiel dann, wenn in einem konventionellen Konflikt das latente nukleare Potential eines der Konfliktgegner in Mitleidenschaft gezogen wird. Da liegt aber auch der Wert des Einsatzes der Luftwaffe mit dem Ziele der Identifizierung. Lokale, begrenzte Konflikte können von den Führungsmächten zum Testen von Stärke und Absicht des Gegners benutzt werden.